

873

Paul Parin

Buchbesprechung: Psychopathologie africaine. Bulletin de la société de Psychopathologie et d'Hygiène Mentale de Dakar.
Band I, No. 1, 2, 3, 1965.

Der Jahrgang 1965 der neugegründeten Zeitschrift (drei je 160 Seiten starke Hefte) enthält Arbeiten aus den Gebieten der Psychiatrie, Psychopathologie, Psychohygiene, der Psychologie, Soziologie und Ethnologie. Die Zeitschrift soll dazu dienen, die normale und pathologische Psychologie der Bewohner Afrikas südlich der Sahara zu erforschen und verständlich zu machen. Initiatoren und Herausgeber der Zeitschrift sind Dr. med. *Moussa Diop*, ein in der Universitätsklinik von Dakar (Senegal) arbeitender, in Frankreich ausgebildeter Psychiater, der Präsident der im Titel angeführten Gesellschaft, und deren Generalsekretär, Dr. med. *H. Collomb*, Professor für Psychiatrie an der Universität von Dakar. Die aus Senegalesen und Franzosen zusammengesetzte Arbeitsgruppe von Psychiatern, Psychologen, Soziologen und Pädagogen in und um das Centre Hospitalier de Fann (bei Dakar, Sénégal) hat den Großteil des Inhalts der ersten drei Hefte geliefert, ein Zeichen ungewöhnlicher wissenschaftlicher Aktivität und Zusammenarbeit. Demzufolge werden die senegalesischen Ethnien vor den anderen westafrikanischen berücksichtigt. Indessen ist das kein Nachteil. Es ist leichter, mehrere Arbeiten aus dem gleichen Volk zu verstehen. Andere afrikanische Völker und Verfasser werden, nach Maßgabe entsprechender Arbeiten, sicherlich später zu Wort kommen.

Es ist durchaus sinnvoll, in einer Zeitschrift, die wie diese aufs sorgfältigste redigiert ist, z. B. Zusammenfassungen jedes Artikels in französischer und englischer Sprache enthält, die Arbeiten aus dem afrikanischen Kulturkreis zu sammeln; bisher ist es den entsprechenden europäischen und amerikanischen Forschern nicht gelungen, den anthropologischen Phänomenen des „schwarzen“ Afrika gerecht zu werden. In allen Artikeln zeigt sich, zum Teil mit bewundernswerter Einfühlung, die Absicht, ein Verständnis der Erscheinungen, zwar mit den Mitteln abendländischer Wissenschaft (z. B. der modernen französischen Psychiatrie, der Tiefenpsychologie) zu erreichen, aber die betreffenden Menschen, ihre seelischen Störungen und ihr Gesellschaftsgefüge, so zu erfassen, wie sie sich selber erleben, dem Phänomen gleichsam vom Innern der Kultur aus näherzukommen.

Die Besprechung dieser Zeitschrift in der „Psyche“ rechtfertigt sich nicht bloß aus dem Interesse, das sie dem Leser bietet, der sich für die Psychologie der Angehörigen fremder, insbesondere

afrikanischer Völker interessiert. Jedem psychoanalytisch arbeitenden Leser bieten manche Artikel der neuen Zeitschrift ein, nach der Meinung des Ref., beinahe unersetzliches Instrument, seine eigene Haltung und seine durch Erziehung und seelische Entwicklung geprägte Persönlichkeit, seine Wertsysteme und Erwartungsvorstellungen zu relativieren. So wie die Kenntnis und Kontrolle der Gegenübertragung für die Ausübung der Psychoanalyse und für die psychoanalytische Forschung unerlässlich ist, ist es für den Analytiker auch nötig, seine eigenen gesellschaftsgebundenen Funktionen und Ideen zu erkennen und sie von denen seiner Patienten zu unterscheiden, die notwendigerweise nicht aus dem genau gleichen gesellschaftlichen Milieu kommen werden wie er selber. Für die Erwerbung dieser Einsichten ist es eine große Erleichterung, die Entwicklung und die Probleme von Personen aus einem Gesellschaftsgefüge kennenzuler-

874

nen, das sich von unserem ohnehin schwer durchschaubaren, inkohärenten und schlecht abzugrenzenden „medium expected environment“ (= durchschnittlich zu erwartende Umwelt – in der das Kind aufwächst – nach *H. Hartmann*) in so vieler Hinsicht kraß unterscheidet. Die Mehrzahl der vierzehn bisher publizierten Artikel stützt sich auf klinische Beobachtungen und eignet sich darum für den Psychotherapeuten besser, um sie mit seiner eigenen Erfahrung zu vergleichen, als ethnologisch orientierte Arbeiten.

Im Rahmen eines Referates ist es nicht möglich, den Inhalt sämtlicher Arbeiten wiederzugeben, da selbst die Zusammenfassung eines einfachen Artikels viele geographisch-ethnologische Anmerkungen enthalten müßte, um verständlich zu werden. So wollen wir nur kurze Hinweise auf jene Arbeiten geben, die uns den größten Eindruck gemacht haben.

Heft 1

H. Collomb: „Assistance psychiatrique en Afrique (expérience sénégalaise)“ (Psychiatrischer Dienst in Afrika – nach Erfahrungen im Senegal) S. 11-85.

Besonders interessant ist die Zusammenstellung der wichtigsten Gegebenheiten der frühkindlichen Entwicklung und ihrer Auswirkung auf das Auftreten und die Ausformung psychiatrischer Störungen (S. 28 ff.). Diese Erfahrungen zeigen, daß es nötig ist, unser diagnostisches Denken weitgehend zu relativieren. Sie stimmen in so vieler Hinsicht mit den Erfahrungen überein, die der Ref. in einem soziologisch-ethnisch recht verschiedenem Gesellschaftsgefüge, bei den Dogon (Mali), gemacht hat, daß sich Züge einer „afrikanischen

Psychiatrie“ abheben, die für Angehörige westafrikanischer Steppenbewohner gilt, jedoch auf ein anderes, dem Ref. bekanntes westafrikanisches Volk, das im Urwaldgebiet der guinäischen Bucht wohnt, die Agni (Côte d’Ivoire = Elfenbeinküste), nicht gut anwendbar ist.

M. C. Ortigues, A. Colot und M. T. Montagnier: „La délinquance juvénile à Dakar: étude psychologique de 14 cas“ (Die Delinquenz von Jugendlichen in Dakar: psychologische Darstellung von 14 Fällen) S. 85-129.

Nach Art des „case work“ werden vierzehn Fälle delinquenter Jugendlicher geschildert. Von außen gesehen handelt es sich um entwurzelte und verwahrloste Großstadtjugend, wie sie heute in europäischen und amerikanischen Städten die Jugendgerichte und die Sozialfürsorge beschäftigt. Alle Delikte sind bei näherem Zusehen harmlos. Trotz einer für unsere Erfahrung schwerwiegenden äußeren Verwahrlosung und zum Teil schlimm scheinender seelischer Symptome erweist sich die Persönlichkeit der Jugendlichen nicht als schwer gestört. Dementsprechend sind sehr einfache fürsorgerische Maßnahmen und kurze psychotherapeutische Aussprachen geeignet, das Leben der scheinbar so schwer gestörten Jugendlichen sozial und klinisch in normale Bahnen zu lenken.

P. Martino, A. Zempleni und H. Collomb: „Délire et représentations culturelles: à propos du meurtre d’un sorcier“ (Wahn und Ausdrucksformen eines Gesellschaftsgefüges: über den Totschlag an einem Zauberer) S. 151-157.

Überlegungen zur forensisch-psychiatrischen Beurteilung fußen auf der Schilderung eines krisenhaften Geschehens: Ein bisher normaler und angesehener Mann tötet einen anderen, da er überzeugt ist, daß dieser seine Tochter verhext hat und sie töten wird. Es wird gezeigt, wie weit normale gesellschaftsgebundene Vorstellungen dem europäischen Psychiater den Eindruck eines wahnhaften Geschehens machen können und auf welche Weise es möglich ist, klarzustellen, wo die Grenze

875

zwischen Wahn und kulturelgebenen Überzeugungen über die Realität der Hexerei liegt. Allerdings ist es nötig, scheinbar bewährte Kriterien der europäischen Psychiatrie aufzugeben und durch eine sorgfältige Untersuchung und gute Kenntnis des Gesellschaftsgefüges zu ersetzen.

Heft 2

H. Collomb: „Bouffées délirantes en psychiatrie africaine“ („Bouffées délirantes“ in der afrikanischen Psychiatrie – „Bouffée délirante“ entspricht etwa dem Bild der „akuten Paranoia“ (*Westphal* 1878) der paranoischen Reaktion oder der schizophrenen Reaktion.) S. 167-239.

Das Syndrom der „bouffées délirantes“, nach der Erfahrung des Autors die häufigste schwere psychische Störung in Afrika, wird an zahlreichen klinischen Fällen anschaulich beschrieben und in einer ausführlichen Diskussion als relativ oberflächliche Krise der Persönlichkeit aufgefaßt. Für den europäischen Psychiater ist es überraschend zu erfahren, wie häufig solche Syndrome sind, die bei uns mit wenigen Ausnahmen als Ausdruck einer schwer gestörten Persönlichkeit aufgefaßt und als Beginn einer akut oder subakut einsetzenden Schizophrenie mit meist schlechter Prognose diagnostiziert werden müßten, und wie vollständig oder weitgehend sie mit einer Schockbehandlung, medikamentösen Behandlung, mit oder ohne Hospitalisation oder Psychotherapie heilen.

Die Abgrenzung von anderen Krankheitsbildern vermag nicht überall zu überzeugen: erstens weil das Syndrom Ausdruck verschiedener Krankheitsbilder zu sein scheint, und zweitens weil die Abgrenzung einer so kultureigenen psycho-pathologischen Erscheinung von Störungen, die in der europäischen Welt beschrieben worden sind, methodologisch nicht befriedigt.

Diese Arbeit ist für die vergleichende Psychiatrie der Völker von großer Bedeutung. Das Syndrom legt die Vermutung nahe, daß bei afrikanischen Persönlichkeiten, die nicht schwer gestört sind, mehr oder minder plötzlich einsetzende tiefe Regressionen möglich sind, oder m. a. W., daß sich das Ich der Betroffenen flexibel regressiven Vorgängen leiht, ohne die Fähigkeit zur elastischen Wiederherstellung seiner Autonomie zu verlieren.

M. C. Ortigues und *P. Martino:* „Psychologie clinique et psychiatrie en milieu africain“ (Klinische Psychologie und Psychiatrie in der afrikanischen Welt) S. 240 bis 253.

Die Verfasser haben gefunden, daß im afrikanischen Milieu das psychologische Gespräch und die psychiatrische Exploration modifiziert werden muß und daß der europäische Psychologe der Eigenart der Untersuchten und ihrer Umgebung Rechnung tragen kann.

Die Autoren haben zuerst eine gerichtete Befragung angestrebt. Sie mußten ihr Vorgehen so modifizieren, daß eine Form des Interviews entstanden ist, die dem psychoanalytisch-psychodynamisch orientierten Erstinterview gleicht. Die Einbeziehung der Personen der Umwelt der Patienten rückt das empfohlene Verfahren in die Nähe des europäischen Erstinterviews bei Kindern.

Nachdem europäische Psychiater seit Jahrzehnten darüber geklagt hatten, daß eine Anamnese von Afrikanern, wegen ihrer Sprache, ihres unterschiedlichen Zeit-Raumsystems und wegen anderer Faktoren, kaum richtig zu erheben sei, ist die beschriebene Modifikation ein großer Fortschritt. Die Arbeit bestätigt nun auch aus der Erfahrung der täglichen Praxis, daß sich psychoanalytische Techniken, die

876

vom Ref. und seinen Mitarbeitern seit über zehn Jahren zu wissenschaftlichen Zwecken angewendet worden sind, zur Untersuchung von Afrikanern eignen.

M. Diop und *H. Collomb*: „Pratiques mystiques et psychopathologie; à propos d'un cas“ (Mystische Rituale und Psychopathologie; Falldarstellung) S. 304-322. Bei einem 54jährigen Mann, der sich einem traditionsgemäßen mystischen Ritual unterzogen hatte, entwickelte sich ein persistierendes hysteriformes Syndrom. Die Verfasser arbeiten heraus, inwiefern das Ritual fehlgegangen ist. Die Störung seines Ablaufs und Verstöße gegen überlieferte Regeln machten das für den Ausführenden sonst ungefährliche Geschehen zu einem krankheitsauslösenden Faktor. Die gegebenen Daten legen eine psychoanalytische Deutung des Fehlgehens nahe. Die Autoren sind überaus vorsichtig in ihren Schlußfolgerungen. Um so anregender ist die Lektüre der Arbeit, die den Wunsch wachruft, solche Personen mit einer deutenden Psychotherapie zu behandeln.

Heft 3.

M. Diop und *H. Collomb*: „A propos d'un cas d'impuissance“ (über einen Fall von Impotenz) S. 487-511.

Wie die zuletzt besprochene Arbeit der gleichen Autoren handelt es sich um eine klinische Falldarstellung, und wie jene leiht sie sich einer psychoanalytischen Deutung.

Ein angesehener 60jähriger Pflanzler, aus dem Volk der Wolof, erkrankt an Impotenz und an Körperhalluzinationen, als er seine vierte Frau nimmt, die weniger als 20 Jahre alt ist. Die Geschichte der Erkrankung ist dramatisch: Die Impotenz bezog sich zuerst auf die neue, vierte Frau, verlagerte sich dann auf die drei früheren, wobei er mit der vierten potent wurde. Trotz verschiedener traditioneller Therapieversuche, denen es gelang, die Krankheit zu beeinflussen, ohne sie ganz zu heilen, trennte sich der Erkrankte von seiner vierten Frau, blieb aber krank, bis ihm die Hospitalisierung und wahrscheinlich die gute psychotherapeutische Beziehung zu seinem Psychiater Heilung brachte.

Der meisterhaft geschilderte Fall, dessen Lebensgeschichte, Träume und Entwicklung auch dem europäischen Leser einsichtig werden, gibt Hinweise auf die frühkindliche psychische Entwicklung des Kranken (Ausgang des Ödipuskonflikts), auf das Funktionieren seines Über-Ichs und auf kultureigene psychische Erscheinungen, insbesondere bestimmte Projektionen im Dienste der Abwehr und der Konfliktverarbeitung. So fremdartig diese letzten uns anmuten, so seltsam vertraut sind dem Analytiker die Konflikte, die sich in der neurotischen Erkrankung geltend machen.

A. Zempleni und J. Rabain: „L'Enfant Nit-Ku-Bon. Un tableau psychopathologique traditionnel chez les Wolof et Lebou du Sénégal“ (Das Nit-Ku-Bon-Kind. Ein traditionelles psychopathologisches Bild bei den Wolof und Lebu im Senegal) S. 329-442.

Die Autoren schildern eine besondere Art Kinder, die, einzeln oder zu mehreren in einer Familie, bei den genannten Völkern vorkommen. Einerseits folgt die Untersuchung der klassischen psychiatrischen Nosographie. Andererseits und gleichzeitig werden die pathologischen Syndrome dieser Kinder genau nach den überlieferten Vorstellungen und Erklärungen dargestellt.

Das Nit-Ku-Bon-Kind (wörtlich: „die Person, die schlecht ist“) unterscheidet sich von der Abstillung an grundlegend von anderen Kindern. Seine Identität ist eine

877

andere, gleichsam umgekehrte der normalen. Seine Seele entstammt einem Geist, der die Menschen zu besuchen wünscht, oder einem wiedergeborenen Vorfahren. Klinisch bieten solche Kinder ein typisches Bild: Anklammerung mit schwerer Störung des Kontakts und der gegenseitigen Beziehungen, äußerste Empfindlichkeit, heftige plötzlich auftretende Krisen, die es selber nicht beherrschen kann und die schon durch geringe Unfreundlichkeit der Umgebung ausgelöst werden.

Die Schilderung von drei Fällen, die von den Verfassern während vieler Monate beobachtet wurden, zeigt, daß im Senegal die Ergebnisse der *René Spitzschen* Forschungen gleichsam seit Urzeiten vorweggenommen sind. In ihrem Dialog mit der Pflegeperson schwer gestörte Kinder haben von der Umwelt einen „Status“ erhalten, der zu einer Regulierung der Ansichten über das Kind und des Verhaltens ihm gegenüber und zu zahlreichen diagnostischen, prognostischen und therapeutischen Überlegungen – immer in den Ausdrücken jener Kultur – Anlaß gibt. Vor allem werden solche Kinder als „von sich aus handelnd“ erlebt, also wird die Umwelt jeder Schuld an ihrem Sosein enthoben. Ist die Diagnose einmal gestellt, verändert sich sofort und anhaltend das Verhalten der ganzen Umwelt dem Kind gegenüber. Das Nit-Ku-Bon kann, wenn es ihm nicht

gefällt, jederzeit weggehen, sterben. Darum muß man ihm jeden Wunsch erfüllen, es zu nichts nötigen, muß immer für es da sein, darf man es nie hart anfassen. Wenn es nicht vorzieht zu sterben, kann es sich entschließen, mit der Zeit wieder „normal“ zu werden (bei überlebenden Mädchen ist die Umwandlung erst nach der dritten Geburt gesichert), wobei die so entstandene Persönlichkeit noch Züge der früheren aufweist. Die fehlende Einordnung in die Geschwisterreihe, der Ungehorsam gegenüber den Eltern und die ganze Asozialität des Verhaltens dieser Kinder finden eine kulturologische Erklärung und veranlassen außerordentlich zweckmäßige und vorsichtige resoziialisierende Haltungen der Umwelt. Die Ambivalenz und Aggression, welche diese schwierigen Kinder bei ihren Betreuern hervorrufen, finden einen deutlichen Ausdruck im Inhalt der mystischen Maßnahmen, die man zur „Behandlung“ unternimmt, und der magischen Bedeutung solcher Kinder für das Schicksal ihrer Familie. Diese kurzen Hinweise vermögen nicht den Reichtum an psychologischer Erkenntnis und die Feinheiten der Beobachtung wiederzugeben, welche die Autoren der beschriebenen Kulturerscheinung abgelauscht haben. Nach Meinung des Ref. wird diese Arbeit, ähnlich wie die Arbeiten von *Anna Freud*, *Charlotte Bühler* und *René A. Spitz*, künftig zu den Grundlagen der psychologischen Forschung zu zählen sein. Der Ref. möchte anregen, die zuletzt besprochene Arbeit und die Artikel von *M. Diop* und *H. Collomb* zu übersetzen, um sie einem größeren Leserkreis zugänglich zu machen.

Es ist selten, daß eine Zeitschrift so viele Arbeiten vereinigt, die wirklich neue Kenntnisse vermitteln und so außerordentliche Anregung bringen.